Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 18

Artikel: Pfirsichsteine
Autor: Blum, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670699

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ruth Blum

PFIRSICHSTEINE

«Man kann nicht jedem etwas abkaufen», sagte ich zu dem alten Hausierer, der mich beim Kaffeetrinken gestört hatte. Und verdrossen fügte ich bei: «Zu viele kommen in der letzten Zeit. Eine Plage ist's.»

«Ja», sagte er ruhig, «das begreife ich. Aber es hat keinen Wert, sich darüber aufzuregen.»

Die Gelassenheit in seiner Stimme beschämte mich. «Verzeihen Sie», bat ich, «es war nicht böse gemeint. Vielleicht könnte ich doch eine Handseife brauchen ... »

So kamen wir ins Gespräch. Und fünf Minuten später sass der Alte an meinem Küchentisch, half mir beim Kaffeetrinken und erzählte die Geschichte seines Lebens.

Nicht, dass er besonders interessante Schicksale erlebt hätte, bewahre! Seine Erzählung war die bekannte Dutzendgeschichte des armen Bergbauernsohnes aus kinderreicher Familie. Ohne einen Beruf gelernt zu haben, zieht er mit sechzehn Jahren ins Unterland, schlägt sich bald als Knechtlein, bald als Handlanger durch und lebt kümmerlich von der Hand in den Mund. Viele gehen zugrunde in solcher Armutei. Andere erstarren und verbittern in der unwandelbaren Resignation hoffnungsloser Lebensnot. Und nur ganz wenige Auserwählte wachsen an ihr und werden weise wie Eumeios, der göttliche Sauhirt der Odyssee.

Zu ihnen gehörte der Mann an meinem Küchentisch; denn Gott hatte ihm die Gnade des heitern Herzens verliehen.

Sie liegt wie ein Goldglanz über seinem kleinen Leben, diese selige Heiterkeit aus einer andern Welt, die eins ist mit dem unzerstörbaren Glauben, dass Gottes Vaterhand ihn führt. Sie macht ihm den schweren Koffer am Lederriemen leicht, sie gibt ihm Kraft, geduldig zu lächeln, wenn die Leute ihn mit bösen Worten bedrohen. Sie ist seine getreue Begleiterin auf allen Wegen. Er wandelt mit ihr von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und sie tut ihm liebreich die Augen auf für alle Schönheiten der reichen Erde. Er sieht Bäume blühen und Früchte tragen. Er bestaunt die Farbenpracht des Herbstes und den stillen, weissen Schneeglanz der Winterszeit. Und ist kein Tag, der nicht seinen besonderen Zauber hat. Heute ergreift ihn der Anblick einer schönen Blume am Strassenrand. Morgen erschüttert ihm das geheimnisvolle Stürzen eines goldenen Sternes ...

Aber das Schönste ist die abendliche Heimkehr zu seinen geliebten Pfirsichbäumen.

Ja, so weit hat der arme, kleine Hausierer es gebracht: zu einem eigenen Häuslein, zu einem Garten und zu siebzehn Pfirsichbäumen darin.

Hört, wie es dazu gekommen ist!

«Vor fünfundzwanzig Jahren war's», erzählte er mir, «in der Zeit der grossen Arbeitslosigkeit, als ich meinen Posten als Hilfsarbeiter in einer Textilfabrik verlor. Da hatten meine treue Anna und ich nichts zu beissen und zu brechen, und ich musste jede Gelegenheitsarbeit ergreifen, die sich bot.

Ich besorgte den Garten einer Direktorsfrau, deren Gatte in Aegypten geschäftlich zu tun hatte. Eine furchtbar Geizige war's, sie bezahlte mich ausserordentlich schlecht. Meine Anna sagte immer wieder: «Verlange einen grösseren Stundenlohn, oder wirf ihr den Bettel hin!» Aber ich wollte es nicht darauf ankommen lassen; denn ein Sperling in der Hand ist für uns Arme besser als eine Taube auf dem Dache. Und ich hatte die Arbeit in dem schönen Garten lieb.

Noch etwas anderes liess mich ausharren. Die Dame redete oft geheimnisvoll von einem grossen Geschenk, das sie mir zu gegebener Stunde machen wolle. Was mochte es nur sein?

Diese Stunde schlug, als der Herr Direktor aus Aegyptenland zurückkam, so fett und kugelrund, dass der Arzt ihm dringend körperliche Betätigung empfahl. Da kam er auf den Gedanken, den grossen Garten selber zu besorgen. Ich wurde meines Amtes enthoben und verlor auch den Sperling in der Hand.

Die Dame überreichte mir das schäbige Löhnlein und stellte gleichzeitig eine kleine Schachtel vor mich hin. ‚Da drin', sagte sie feierlich, ‚liegt nun das versprochene Geschenk. Machen Sie die Schachtel einmal auf!'

Ich gehorchte neugierig und sah — zwanzig Pfirsichsteine. Meine Enttäuschung war fürchterlich. ‚Was soll ich damit anfangen?' sagte ich kopfschüttelnd. ‚Ich habe keinen Garten, diese Steine zu setzen.' — ‚Vielleicht werden Sie aber einmal einen Garten haben', antwortete sie, ‚bei Gott ist kein Ding unmöglich. Dann können Sie diese Steine pflanzen, und eines Tages bringen sie Ihnen reiche Frucht.'

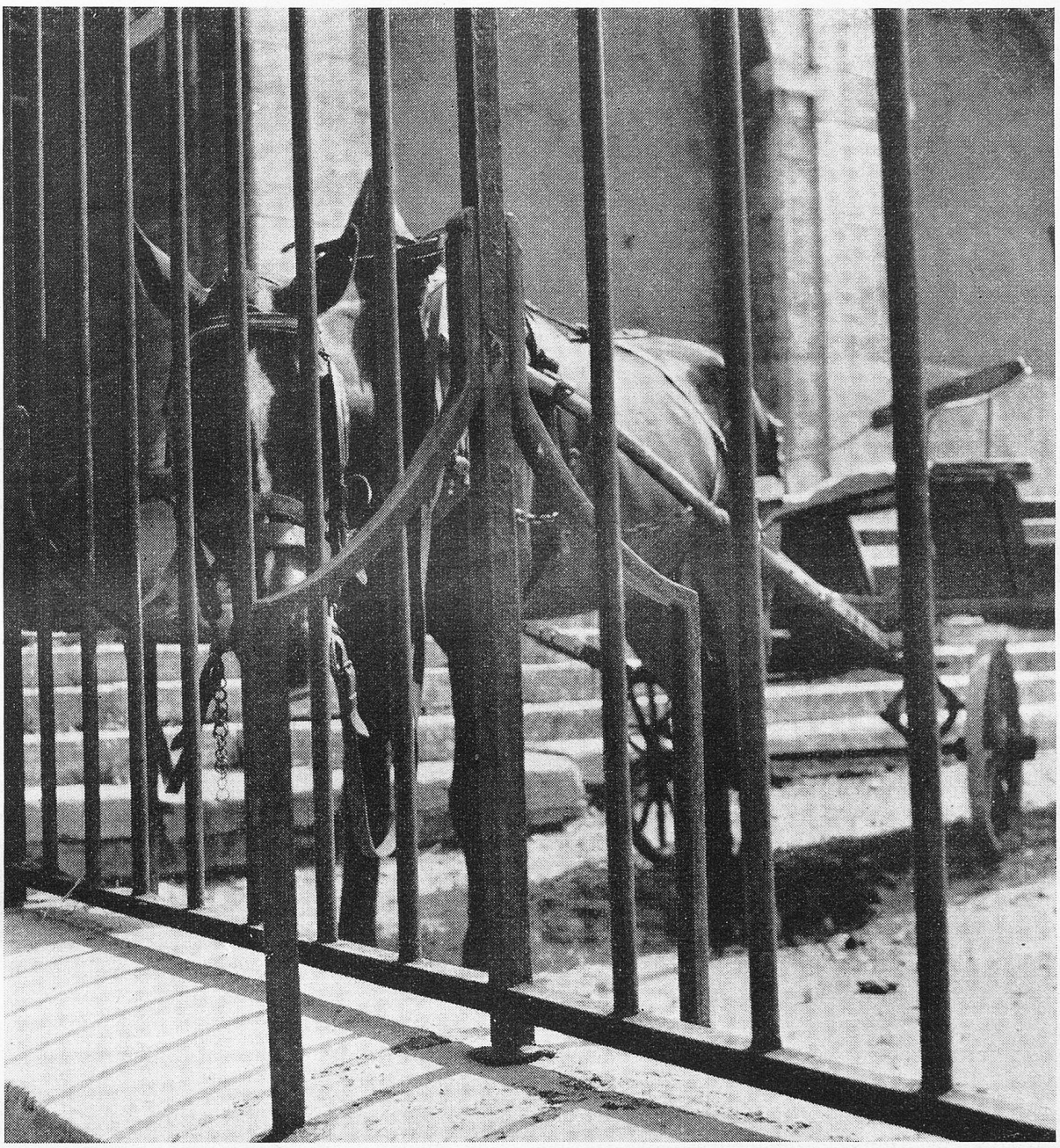

Photo H. P. Roth

Ich und jemals einen Garten haben, einen eigenen Garten. Ich hatte Mühe, ein bitteres Lachen zu unterdrücken. Und halb verdrossen, halb belustigt, trug ich das ‚grosse Geschenk' nach Hause.

Meine gute Anna schnaubte vor Zorn, als sie die Steine sah. Sie wollte sie gleich im Ofen verbrennen. Ich aber verwehrte es ihr. Irgend etwas verbot mir, sie zu vernichten. Lag denn in ihrer toten Hülle nicht schlummerndes Leben eingeschlossen, das sehnsüchtig darauf wartete, eines Tages neue Frucht zu tragen? Und wenn's nicht in meinem eigenen Garten geschah, so vielleicht im Garten irgendeines andern guten Menschen?

Und ich stellte die Schachtel mit den zwanzig Pfirsichkernen in den Kastenfuss und wartete.

Ich habe einmal als Knabe eine Geschichte vom Berggeist Rübezahl gelesen. Der beschenkte einen armen Wanderer mit Pflaumensteinen. Verächtlich warf er sie fort. Nur ein einziger Stein blieb zufällig in seiner Tasche zurück — und verwandelte sich in pures Gold. Sehen Sie, an diese Geschichte musste ich nun immer denken, obwohl ich natürlich wusste, dass an meinen armseligen Pfirsichsteinen dieses Wunder sich nie und nimmer wiederholen würde.

Aber es war doch, als ob mit ihnen das Glück bei uns eingekehrt wäre!

Drei Tage, nachdem ich die Schachtel mit den Steinen in den Kastenfuss gestellt hatte, erhielten wir eine freudige Nachricht: meine Frau erbte unerwartet eine Summe von dreitausend Franken. Und unser beider erster Gedanke war: ‚Nun ist der Anfang für die Erwerbung des ersehnten Gartens getan.'

Und fortan lebten wir nur noch diesem einen grossen Ziel. Jedes kleine Geldstück, das wir uns am Munde absparten, legten wir beiseite für das künftige kleine Häuslein mit dem grossen Garten darum herum.

Ich wurde Hausierer und fand Gefallen an meinem neuen Beruf, der mir Zeit liess, auf einsamen Gängen von Dorf zu Dorf an die Blumen und Pfirsichbäume des ersehnten Gartens zu denken. Ueber diesen schönen Zukunftsbildern vergass ich aber auch nicht, die Welt um mich herum zu betrachten und zu staunen über die tausend grossen und kleinen Wunder in Gottes unendlicher Natur.

Sieben oder acht Jahre gingen dahin. Und eines Tages kaufte ich am Rande der Stadt ein kleines, altes Häuslein mit einem schönen Stück Land dabei. Und dann übergaben meine Anna und ich die zwanzig Pfirsichsteine der guten, braunen Erde und baten im Herzen Gott, dass sie keimen und wachsen möchten.

Und von zwanzig Steinen gediehen deren siebzehn und wurden siebzehn gesunde Bäumlein daraus, die wir mit grosser Liebe betreuten.

Und es kam alles so, wie das Märchen vom Rübezahl berichtet, aus toten Fruchtsteinen wird blankes Gold. Als meine Pfirsichbäume ausgewachsen waren, trugen sie herrliche ägyptische Goldpfirsiche, grosse, saftige Früchte von köstlichem Aroma, wie sie sonst nirgends in unsern Breiten gedeihen.

Seit einigen Jahren geben die Bäume vollen Ertrag. Um Käufer brauche ich nicht besorgt zu sein, alle Welt reisst sich um die prächtigen Pfirsiche. Aber meine besten Kundin ist die Frau Direktorin. Sie hat zwar ebenfalls von den gleichen Steinen deren zehn gepflanzt; doch stellen Sie sich vor, nicht ein einziger schlug aus!

Ist das alles nicht recht wunderbar? Und habe ich nicht Ursache, ein glücklicher Mensch zu sein? Wenn ich den schweren Koffer schleppe, wenn ich mühsam durch kalte Regenschauer oder durch glühende Sonnenhitze pilgere, dann brauche ich nur an meine siebzehn Pfirsichsteine zu denken, und mein Herz will überfliessen vor Dankbarkeit.

Und ich muss in schlechten Zeiten nicht mehr Kummer und Sorge haben und im Herbst vor den langen, kalten Tagen des Winters zittern. Meine Goldpfirsiche sorgen dafür, dass ich gute Schuhe an den Füssen trage und dass der Kachelofen in meiner Stube vor Wärme dampft, wenn ich müde und erfroren nach Hause komme. Und während des ganzen Winters freue ich mich auf den Anblick der rosaroten Pracht blühender Pfirsichbäume im ersten Frühlingsglanz.»

Der Alte schwieg; aber seine Augen glänzten. Und ich las darin ein ungleich tieferes Glück als die schnöde Lust am klingenden Gelde, das ihm die Wunderbäume schenken, Jahr für Jahr. Ich erkannte darin ein frommes, gläubiges Staunen über die grosse Tatsache, dass sein bescheidenes Erdendasein gleichsam ins Wunderbare eingetaucht war.

Kein überirdischer Zauber hat dieses Wunder erwirkt, sondern die Einfalt eines reinen Herzens, dem auch die unscheinbarsten Gaben aus der Hand des Schöpfers heilig sind, Ja, am Herzen dieses kleinen Menschen hat sich sichtbar erfüllt, was der grosse Dichter Adalbert Stifter meinte, als er die bedeutsamen Worte schrieb:

«Gott hat die Worte gross und klein nicht; für ihn ist alles nur das Richtige.»